

Jahren durchhalten konnten.

Mit dem Beginn des Kalten Krieges verlor die „Neue Zeitung“ schnell an Einfluß. Der Einfluß der Emigranten wurde stark beschnitten. Der Aufstieg deutscher Zeitungen mit Lokalteilen, der relative hohe Preis der Zeitung nach der Währungsreform und Distributionsprobleme führten zu einem deutlichen Rückgang der Auflage. Die antifaschistische Linie des Blattes wurde zugunsten eines deutlich anti-kommunistischen Kurses vernachlässigt, viele der ursprünglichen Mitarbeiter verließen die Zeitung frustriert. Das anfangs so erfolgreiche Projekt der nachhaltigen Vermittlung universeller kultureller Werte war gescheitert.

Die Gliederung der Studie folgt weitgehend der Chronologie, der Schwerpunkt liegt auf der Zeitphase vor 1947. Die Vf. konzentriert sich fast ausschließlich auf die „Neue Zeitung“, nur am Rande werden neugegründete Zeitungen wie die „Süddeutsche Zeitung“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ oder der „Tagesspiegel“ erwähnt. Andere direkt von den Besatzungsmächten edierte Zeitungen werden nicht näher betrachtet. Erst im Schlußkapitel wird die Geschichte der „Neuen Zeitung“ vor dem Hintergrund der Forschung aus einer übergeordneten Perspektive erörtert.

Die Studie ist mit leichter Hand geschrieben und liest sich flüssig. Insbesondere am Beginn der jeweiligen Kapitel hat die Vf. drehbuchähnliche Passagen eingefügt, die den Lesern wohl die ‚aufregende‘ Atmosphäre im Nachkriegsdeutschland veranschaulichen sollen. Leider geht diese streckenweise bemüht wirkende Annäherung an das Thema „Neue Zeitung“ auf Kosten einer breiter gefächerten Analyse, die über den Tellerrand der ame-

rikanischen Diplomatiegeschichte hinaussschaut.

Eine wichtige Vergleichsebene drängt sich vor dem Hintergrund der These der Studie (das Scheitern der Vermittlung von universellen kulturellen und politischen Werten) förmlich auf, wird von der Vf. aber nicht wahrgenommen, ein Vergleich mit der deutschen Kulturpropaganda vor 1945, insbesondere im besetzten Frankreich nach 1940.

Tobias Brinkmann

**Ato Quayson, Postcolonialism. Theory, Practice or Process? Polity Press, Cambridge 2000, 208 S.**

Unter der Flagge des „Postkolonialismus“ segelt eine bunte Mischung von Disziplinen und Denkansätzen. Ihre Grundgemeinsamkeit ist die Überzeugung, daß westliche Dominanzansprüche gegenüber dem Rest der Welt am besten in Gestalt von Texten des kolonialen Zeitalters analysiert und entlarvt werden können. Es sind vornehmlich Literaturwissenschaftler, die sich im Gefolge von Edward Saids 1978 erschienenem provokativen Buch „Orientalism“ dem Studium von „kolonialen Diskursen“ und „Repräsentationen“ widmen. Sie bestimmen zumindest im angelsächsischen Raum immer stärker die historische Untersuchung von Imperialismus, Kolonialismus und interkulturellen Beziehungen. Der bei nicht wenigen Vertretern des Postkolonialismus frappante Mangel an empirischen Daten sowie ihr Hang zur selbstverliebten Übertheoretisierung machen es Kritikern zuweilen leicht. Doch bleibt das unzweifelhafte Verdienst der „post-colonial critics“, Problemkreise

wie Ethnizität und die Zusammenhänge zwischen „gender“ und westlicher Vorherrschaft erstmals angemessen beachtet zu haben. In Deutschland sind die Impulse dieser Forschungsrichtung bisher allerdings lediglich in kleinen Fachzirkeln aufgegriffen worden.

Der in Cambridge lehrende Anglist Ato Quayson hat jetzt eine anregende, leider ein wenig jargonbefrachtete Einführung in das unübersichtliche Themenfeld vorgelegt. Seine nützliche Arbeitsdefinition sucht dem eklektischen Charakter von Postkolonialismus in hilfreicher, wenngleich nicht voll überzeugender Weise beizukommen: „... it involves a studied engagement with the experience of colonialism and its past and present effects, both at the local level of ex-colonial societies as well as at the level of more global developments thought to be the after-effects of empire. Postcolonialism often also involves the discussion of experiences of various kinds, such as those of slavery. Migration, suppression and resistance, difference, race, gender, place, and the responses to the discourses of imperial Europe such as history, philosophy, anthropology and linguistics“ (S. 2). Der Autor plädiert einleitend nachdrücklich für eine Perspektive, die den Kolonialismus als konstitutiv für die europäische Moderne und die Globalisierung ansieht und seine nachhaltigen Auswirkungen auf die gegenwärtige soziale Realität und Wissenschaft hervorhebt. „Hybridität“ sei dabei das zentrale Charakteristikum aller zeitgenössischen Gesellschaften – in den ehemaligen Kolonien ebenso wie in Europa. Sorgsam zeichnet der Autor sodann die Schlüsseldebatten des Postkolonialismus nach. Vorge stellt werden etwa die Kontroversen über das Verhältnis von lokalem Wis-

sen und Historiographie, die Verbindung von Postmoderne und Postkolonialismus sowie den Einfluß des Feminismus auf postkoloniale Theoriebildung. Nicht ganz folgen kann ich dagegen Quaysons „postkolonialer Lektüre“ Shakespeares, der er ein ganzes Kapitel widmet. Der Kaufmann von Venedig als „säkulare Parabel, durch die Fragen der Rasse, der Klasse, des Multikulturalismus und der Diaspora heute neu bestimmt werden können“ – das ist mir doch etwas zuviel des Guten.

Andreas Eckert

**Jenseits der Westpolitik. Die Außenpolitik der osteuropäischen Staaten im Wandel.** Hrsg. von Magarditsch Hatschikjan (=Grundlagen für Europa 6), Leske + Budrich, Opladen 2000, 207 S.

Der Antrieb dieses Bandes – ein erstes Ergebnis eines Projektes der Studien- gruppe „Europa“ des Kulturwissen- schaftlichen Instituts im Wissen- schaftszentrum Nordrhein-Westfalen – ist durchaus lobenswert. Er will den Leser hinter die nahezu unisono propa- gierte außenpolitische Konzentration osteuropäischer Staaten auf die euroat- lantische Integration führen und die regional- und nachbarschaftspoliti- schen Konzeptionen in den ersten zehn Jahren beleuchten. Die elf Beiträge sind in drei Kapitel unterteilt, wobei jedem Kapitel übergreifende Überle- gungen vorangestellt sind.

Das erste Kapitel wird vom Heraus- geber, *Magarditsch Hatschikjan*, eingeleitet („Nationale Interessen und außenpolitische Orientierungen in Osteuropa“). Dabei werden die Grund-